

**Predigt von Bischof Wolfgang Ipolt -
Eucharistiefeier am 28. Juli 2014 -
in der St. Jakobus-Kathedrale zu Görlitz,
anlässlich des 100. Jahrestages des Beginns des 1. Weltkrieges**

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Geschichte, die nachwirkt

Es gibt Gedenktage und Erinnerungstage, die zum Innehalten rufen. Die Erinnerung an den Ausbruch des 1. Weltkrieges gehört aus meiner Sicht dazu. In den Medien werden wir in diesen Tagen häufig mit der Geschichte dieses Krieges konfrontiert und wir spüren, wie nahe uns das alles noch ist. Der eine oder andere von uns hat den Großvater oder Urgroßvater in diesem Krieg verloren. Einige wenige Denkmäler auch hierzulande erinnern noch an dieses Ereignis.

Am 28. Juli 1914 – heute vor 100 Jahren - hat Österreich-Ungarn mit der Unterstützung Deutschlands Serbien den Krieg erklärt und damit einen Flächenbrand ausgelöst, der dann vier lange Jahre bis zum November 1918 dauern sollte. Viele Millionen Soldaten haben ihr Leben gelassen; dazu sind allein in Deutschland gegen Ende des Krieges 800.000 Menschen verhungert, weil es nichts mehr zu essen gab.

Aber nicht um an Zahlen zu erinnern, haben wir uns hier versammelt, sondern auch, um einzugestehen, dass die Kirche in diesem Krieg keine sehr gute Rolle gespielt hat, weil sie der damals herrschenden nationalistischen Stimmung ihre eindeutige Unterstützung gewährt hat. Der Krieg wurde fast durchgängig als ein „heiliger Krieg“ bezeichnet, manchmal auch als „Gericht Gottes“ – das muss für heutige Ohren befremdlich klingen und uns beschämen und zugleich aufrütteln, weil solche Gefühle und Einstellungen jederzeit wieder erstehen können. Man spürt aus den Zeugnissen dieser Zeit, wie anders wir doch heute – auch und besonders bewegt durch die Aussagen des letzten Konzils – über einen Krieg denken.

Dieser heutige Tag erinnert an ein Stück Geschichte unseres Kontinents, die noch bis heute nachwirkt, weil manche Probleme, um die es damals ging, bis heute ungelöst sind – wenn wir nur an die Länder auf dem Balkan denken.

Geschichte, die zum Frieden mahnt

Sich an den Ersten Weltkrieg erinnern bedeutet zuerst: die Mahnung zum Frieden ernst zu nehmen, die darin für alle Zeiten enthalten ist. Papst Benedikt XV. – der während dieses Krieges Oberhaupt der katholischen Kirche war, hat mit seinen Botschaften immer wieder zum Abbruch des Krieges gemahnt – aber seine Worte wurden nicht gehört – auch unter katholischen Bischöfen nicht. Die Euphorie hielt zumindest eine gewisse Zeit an – bis deutlich wurde, dass die Sprache des Krieges keine Lösung bieten kann. Wir wollen über eine solche Haltung nicht urteilen oder hochmütig zurückschauen. Es gilt, angesichts dieser Katastrophe, die Bereitschaft und den Willen zum Frieden zu erneuern und sich der Worte des Konzils zu erinnern, das in seiner Pastoralconstitution vor 50 Jahren so formuliert hat: „Der Friede ist nicht

die bloße Abwesenheit von Krieg, noch lässt er sich allein auf die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts entgegengesetzter Kräfte zurückführen,...sondern er wird zurecht und eigentlich ein „Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,7) genannt. (...)Der feste Wille, andere Menschen und Völker und ihre Würde zu achten sowie die eifrige Ausübung der Brüderlichkeit sind ganz und gar notwendig, um den Frieden zu schaffen. So ist der Friede auch eine Frucht der Liebe, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag.“ (Gaudium et spes 78).

Liebe Brüder und Schwestern, gerade in diesen Tagen, wo wir an ein Ereignis der Geschichte denken, spüren wir zugleich, wie der Friede an verschiedenen Orten der Welt brüchig und gefährdet ist: Denken wir an die Menschen in der Ukraine, an Israelis und Palästinenser und vergessen wir auch die Menschen in Syrien nicht, um die es jetzt schon wieder still geworden ist. Das Ereignis, an das wir heute denken – den Ausbruch des 1. Weltkrieges – will diese Mahnung tief in unser Herz senken: Der Frieden bedarf der Pflege und der Wachsamkeit, damit er nie für angeblich höhere Interessen geopfert wird.

Das Evangelium des Friedens

Unser Auftrag als Christen ist es, die Botschaft Jesu, der die Friedensstifter ausdrücklich seligpreist (Mt 5, 9), immer wieder hörbar werden zu lassen und sie überzeugend vorzuleben. In einer Zeit, in der die Globalisierung weiter voranschreitet, müssen sich private Interessen Einzelner – auch einzelner Völker! – immer wieder denen der Menschheitsfamilie als ganzer unterordnen. Das allein wird zu wirklicher Gerechtigkeit führen und die Völkergemeinschaft zusammenführen. Gerade wir als katholische Kirche haben hier einen nicht zu ersetzenden Auftrag: Das was wir immer wieder feiern – die Hingabe Jesu in der Eucharistie – muss Konsequenzen haben: im Kleinen in unseren Häusern und Gemeinden und im großen zwischen den Völkern. Sonst bleibt die Eucharistie folgenlos. Jesus mahnt nicht ohne Grund: „Geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe...!“

Liebe Schwestern und Brüder, ich habe einen Traum, der eine Hoffnung ist, dass nämlich die vielen Millionen Jugendlichen, die sich seit Johannes Paul II. zu den Weltjugendtagen versammeln aus der Kraft ihres Glaubens niemals Waffen gegeneinander richten werden. Das wäre ein Geschenk für die ganze Welt und ein beredtes Zeugnis für Christus, der uns den Frieden gebracht hat. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!